

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1978)

Artikel: Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen an den Gestaden des Thuner- und Brienzersees und im engeren Oberland
Autor: Gugger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Gugger

Die Wiedereinführung der Orgel

*in den reformierten Kirchen an den Gestaden des Thuner-
und Brienzersees und im engeren Oberland*

Die hier vorliegende Studie stammt vom Verfasser einer umfangreichen Arbeit über die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons Bern, die im Dezember 1978 im Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern erschienen ist. In diesem Werk sind die Quellen und weitere Daten zu den hier behandelten Orgelwerken abgedruckt.

*

Im Jahre 1528 wurde nach der Disputation im Berner Münster von der bernischen Obrigkeit auch im Oberland, oft gegen den Widerstand der Bevölkerung, die Reformation eingeführt. Das bedeutete ebenfalls das Ende der Kirchenmusik der alten Kirche, die vor allem aus dem Gesang der Priester bestand, zu dessen Führung, zumindest in den grösseren Kirchen, die Orgel beigezogen wurde. Bestimmt gab es in unserer Gegend vorreformatorische Orgelwerke in Thun und Scherzligen, doch ist darüber hinaus anzunehmen, dass die Kirchen des Chorherrenstiftes in Amsoldingen und des Augustinerklosters in Interlaken ebenfalls über Orgelinstrumente verfügten. Sie sind auch für die grösseren Pfarrkirchen nicht auszuschliessen, doch können sie bis jetzt mit keinen Quellen belegt werden.

Im Gegensatz zu Luther, der an die Stelle des kunstvollen Priester- gesanges das Lied der Gemeinde setzte, verzichtete Zwingli, unter dessen Einfluss auch die bernische Reformation stand, auf das Singen der Gemeinde. Die Berner allerdings konnten nicht lange darauf verzichten, und schon dreissig Jahre nach der Einführung der Reformation wurde im Berner Münster vor und nach dem eigentlichen Gottesdienst wieder gesungen. Auf dem Lande vollzog sich dies mit erheblicher Verspätung meist erst im 17. Jahrhundert. Der Gesang wurde vorerst durch einen oder mehrere Vorsänger angeführt. Im Laufe des 17. Jahrhunderts traten die Zinken- und Posaunenbläser an die Stelle der Vorsänger¹⁾.

Der Verwendung der Orgel, die sich für diese Aufgabe anbot, wider- setzte man sich jedoch während des ganzen 17. Jahrhunderts, was etwa aus der folgenden Eintragung im Ratsmanual vom 18. Mai 1663 her- vorgeht: «Im übrigen findend mgh. nit anstendig, dass in der Kilchen, zur Zeit der reformation abgeschaffeter massen, widrumb Orgeln oder positiv gelassen werdind.»

Erst mit dem Beschluss des bernischen Rates der Zweihundert vom 5. Juni 1726, im Berner Münster wieder eine Orgel zu bauen, wurde dieses Orgelverbot aufgehoben. Allerdings verging noch viel Zeit, bis die Landkirchen auch von der Möglichkeit Gebrauch machten, eben- falls Orgelwerke zu errichten. In welcher zeitlichen Abfolge dies in unserem Gebiet geschah, zeigt die hier folgende Aufstellung:

		Gebaut von
Thun	1765	Joseph-Adrien Pottier von Lille, Frankreich
Hilterfingen	1765	Joseph-Adrien Pottier von Lille, Frankreich
Brienz	vor 1781 (?)	Orgelbauer nicht bekannt
Aeschi	1785	Johann Melchior Grob aus dem Toggen- burg (?)
Gsteig	1788	Felix Carlen von Gluringen im Wallis
Meiringen	1789	Johann Jakob Suter von Bern
Steffisburg	1798	Jakob Rothenbühler/Mathias Schneider, beide von Trubschachen
Wimmis	1806	Johann Jakob Weber von Juchten bei Seeberg (?)
Frutigen	1809	Gebrüder Walpen von Reckingen im Wallis
Thierachern	1809	Mathias Schneider von Trubschachen
Amsoldingen	1812	Johann Jakob Weber von Juchten bei Seeberg
Beatenberg	1812	Orgelbauer nicht bekannt
Reutigen	1820	Johannes Stölli von Habstetten bei Bolligen
Sigriswil	1822	Mathias Schneider von Trubschachen
Spiez	1831	Franz Joseph Remigius Bossart von Baar bei Zug
Leissigen	1836	Mathias Schneider von Trubschachen
Reichenbach	1836	Wendelin Walpen von Siders im Wallis
Ringgenberg	1837	Anton Carlen, Vater und Sohn, von Gluringen im Wallis

Grindelwald	1839	Sylvester Walpen, Vater und Sohn, von Luzern
Unterseen	1844	Sylvester Walpen, Sohn, von Luzern
Habkern	1846	Sylvester Walpen, Sohn, von Luzern
Lauterbrunnen	1846	Johann Niklaus Weber von Huttwil

Wir haben dieser Aufzählung ebenfalls den Orgelbauer beigelegt. Es liegt auf der Hand, dass, als man in unserer Gegend nach einem so langen Unterbruch wieder Orgelinstrumente in die Kirchen stellte, kein einheimischer Orgelbau existierte, der dies hätte bewerkstelligen können. Man war deshalb auf fremde Kunsthandwerker angewiesen. Dies trifft für das ganze Kantonsgebiet zu. Immerhin ist erstaunlich, wie sich besonders im Emmental – und dort gar auf abgelegenen Gehöften – bald ein bedeutender einheimischer Orgelbau entwickelte. Die Orgelbegeisterung im Emmental war denn auch von besonderer Art, erhielten doch alle 26 Kirchen schon im 18. Jahrhundert ein Orgelwerk²⁾. In dem hier untersuchten Gebiet können sich dessen nur sieben der 22 Pfarrkirchen rühmen. Doch ist dazu zu sagen, dass sogar die prachtvolle Heiliggeistkirche in Bern erst nach 1800 die erste Orgel erhielt. Auch das Seeland, der protestantische Jura, das Mittelland und gar der Ob- und Nid-aargau wiesen im 18. Jahrhundert prozentual weniger Orgelinstrumente auf als das engere Oberland.

Fast unbegreiflich ist aber, dass sich im Oberland nie ein einheimischer Orgelbau entwickelte. Scheint es doch, dass die kunstreiche Handfertigkeit der Schnitzler dafür die besten Voraussetzungen geboten hätte.

Mit dem Bau der frühesten Werke – sie befanden sich in Thun und Hilterfingen – beauftragte man den aus dem französischen Lille stammenden Joseph-Adrien Pottier, der zuvor die Orgel im damals bernischen Moudon erstellt hatte und unmittelbar nach Hilterfingen auch die Werke von Yverdon und Aarberg errichtete. Dann sind es aber die Kunsthandwerker aus dem Emmental und dem angrenzenden Ob- und Nid-aargau³⁾, die im Oberland am häufigsten tätig waren. Fast gleich viele Instrumente wurden zudem von den Walliser Orgelbauern Carlen und Walpen errichtet⁴⁾.

Ganz spezifisch oberländisch ist der Standort der Orgel im Kirchenraum. Während diese Instrumente im Mittelland und auch im Simmen-

tal und im Saanenlande immer auf die Empore im Westen zu stehen kamen, stellte man sie in unserer Gegend in das Chor und damit ins Blickfeld der Gemeinde. Diese Situationen sind seither an mehreren Orten verändert worden — so etwa erst kürzlich in Leissigen und Frutigen. Eine Ausnahme machten ursprünglich nur die hohen romanischen Basiliken von Spiez und Amsoldingen und das kleine Brüstungswerk in Wimmis⁵⁾, und auch von Aeschi ist anzunehmen, dass bereits die Orgel von 1785 auf der Westempore stand. Man kam mit dieser Aufstellungsart mit der bernischen Obrigkeit in Konflikt, weil das Chor aller Pfarrkirchen seit der Reformation dem Staat gehörte, ohne dessen Einwilligung in diesem Kirchenteil nichts verändert werden durfte.

Die Anschaffung dieser goldglänzenden Instrumente war für die jeweilige Kirchgemeinde eine grosse Belastung, und der Geldbetrag, der da einem fremden Kunsthandwerker in die Hand bezahlt werden musste, übertraf den Aufwand für einen Schulhausbau, der zudem weitgehend im «Gmeinwärc» erstellt werden konnte, bei weitem. Diese prachtvollen Orgelwerke wurden denn auch zum wichtigsten und schönsten Ausstattungsstück unserer eher bescheidenen Kirchenräume.

Leider wusste man mit diesen Kunstwerken mancherorts schon am Ende des 19. Jahrhunderts nichts mehr anzufangen. Die Instrumente waren ja durchwegs nur einmanualig, und zumindest die frühesten wiesen eine helle barocke Disposition auf⁶⁾. Die Verbindung von den Tasten zu den Ventilen bestand zudem aus einer Mechanik mit hölzernem Gestänge. Dies alles hielt den Erneuerungsbestrebungen der Jahrhundertwende nur selten stand. Auch mit dem «Kremänzel» der Verzierungen wusste man nichts anzufangen. So musste schon 1881 die 1765 von Joseph-Adrien Pottier in das Chor der Thuner Kirche gebaute Orgel einem seither längst verschwundenen Neubau auf der Westempore weichen. Einer aus der Erinnerung aufgezeichneten Beschreibung im Neujahrsblatt für Thun von 1924 entnehmen wir die folgende Stelle: «Die Orgel besass ein hübsches Rococo-Gehäuse und wurde auf einem neu erstellten Lettner mit geschweifter und geschnitzter Brüstung aufgestellt.»⁷⁾ Da wir eine alte Foto der vom selben Orgelbauer für Hilterfingen errichteten Orgel besitzen⁸⁾ und da zudem von Pottier Werke mit einem wesentlichen Pfeifenbestand in Moudon und Yverdon noch erhalten sind, ist es nicht schwer auszumachen, welch

prachtvolle Situation in dem sonst nüchternen Thuner Kirchenraum einst bestand.

Das Schicksal der Thuner Barockorgel ereilte rund die Hälfte der oben aufgeführten Orgelwerke, und wir wenden uns nun kurz dem erhaltenen Bestand zu. Dabei sind zwei Gruppen zu unterscheiden, nämlich Instrumente, deren Gehäuse samt Spiel- und Pfeifenwerk erhalten geblieben ist, und Orgeln, von denen nur das ursprüngliche Gehäuse noch in der Kirche steht.

Zur ersten Gruppe sind nur zwei Werke, und auch diese nur mit Vorbehalten, zu zählen:

1. Amsoldingen

Im Jahre 1812 vom Bauernhandwerker Johann Jakob Weber aus Juchten errichtet. 1898 wurden zwei Register aus der alten Mooser-Orgel der Heiliggeistkirche anstelle zweier Weber-Register in die Orgel eingesetzt, und 1938 wurden sämtliche Holzpfeifen — weil verwurmt — nach den alten Mensuren rekonstruiert. Zurzeit wird das Instrument für den Einbau in die restaurierte Kirche wiederhergestellt und mit einem zweiten Manual versehen.

All diese Eingriffe können zum Glück dem majestätischen fünfteiligen Empireprospekt, der ein gutes Beispiel für den Berner Typ ist, nichts anhaben. Das Werk hatte ursprünglich 8 Register im Manual und 2 im Pedal.

2. Spiez, Schlosskirche

Die von Franz Joseph Remigius Bossart — er stammte aus der vierten Generation der berühmten Orgelbaurdynastie aus Baar — errichtete Orgel ist nur deshalb weitgehend erhalten geblieben, weil 1907 die neue Dorfkirche gebaut wurde und deshalb das alte Instrument in der romanischen Basilika nicht mehr verwendet wurde.

Bei der umfassenden Restaurierung in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts ist das Orgelwerk glücklicherweise geschont worden. Der strenge Empireprospekt mit der grossen Mittelpyramide und den zier-

lichen aussenstehenden zweistöckigen Pfeifenfeldern⁹⁾ sucht in der Schweiz seinesgleichen. Wir sind über diese moderne Lösung um so mehr erstaunt, als der gleiche Orgelbauer im gleichen Jahr für Buochs ein Gehäuse baute, das mit seinen konvexen Türmen noch ganz dem barocken Schema verpflichtet war. Eine sehr verwandte Orgelfront weist die Evangelienorgel von 1806 in der Kathedrale von Burgos auf¹⁰⁾.

Die Spiezer Schlosskirchenorgel ist das besterhaltene Instrument unserer Gegend. Es weist 8 Register im Manual und 2 im Pedal auf. Leider wurde bei der Restaurierung von 1949 die originale Bossart-Trompete 8' im Pedal durch eine Rohrflöte 8' ersetzt und auch die schöne Schwebung des hochgestellten Suavial 8' weitgehend aufgehoben — ein Eingriff, der bald wieder rückgängig gemacht werden sollte.

Mehr können wir leider über originale Pfeifenbestände und Spielanlagen in unserer Gegend nicht berichten.

Bedeutend umfangreicher ist die zweite Gruppe, obwohl gerade hier schmerzliche Verluste noch in jüngster Zeit zu beklagen sind. Wir denken etwa an Sigriswil, wo noch vor knapp 20 Jahren das wichtige Orgelwerk des bedeutendsten Berner Orgelbauers, Mathias Schneider, mit einem wesentlichen originalen Pfeifenbestand aus der Kirche verschwand, oder an Meiringen, wo vor drei Jahren das gute Orgelgehäuse aus dem Jahre 1789 von einem ausländischen Orgelbauer «ohne Rücksicht auf Verluste» geändert wurde.

1. Gsteig bei Interlaken

Auch dieses älteste noch erhaltene Orgelgehäuse im engern Oberland schlummert auf dem Kirchenestrich. Es wurde vor zehn Jahren einem Neubau geopfert, weil man der Ansicht war, dass der alte «Walpenprospekt» beim Umbau von 1887 so wesentlich verändert worden sei, dass eine Wiederherstellung nicht mehr ratsam sei. Archivforschungen und stilistische Untersuchungen des Verfassers konnten unterdessen belegen, dass 1968 der originale Prospekt auf den Estrich getragen wurde, wie er 1788 von Felix Carlen von Gluringen für Gsteig gebaut worden war. Die überaus stilvolle Orgelfront ist siebenteilig. Sie ist flankiert von den grossen Türmen, die aussen leicht konvex zurück-

Hilterfingen, 1766 erbaut von Joseph Anton Pottier, nach der Eliminierung von 1889.



Gsteig bei Interlaken, 1788 erbaut von Felix Carlen, nach dem Umbau 1887 und vor der Eliminierung 1968.

FRÜHE ABGEGANGENE SITUATIONEN



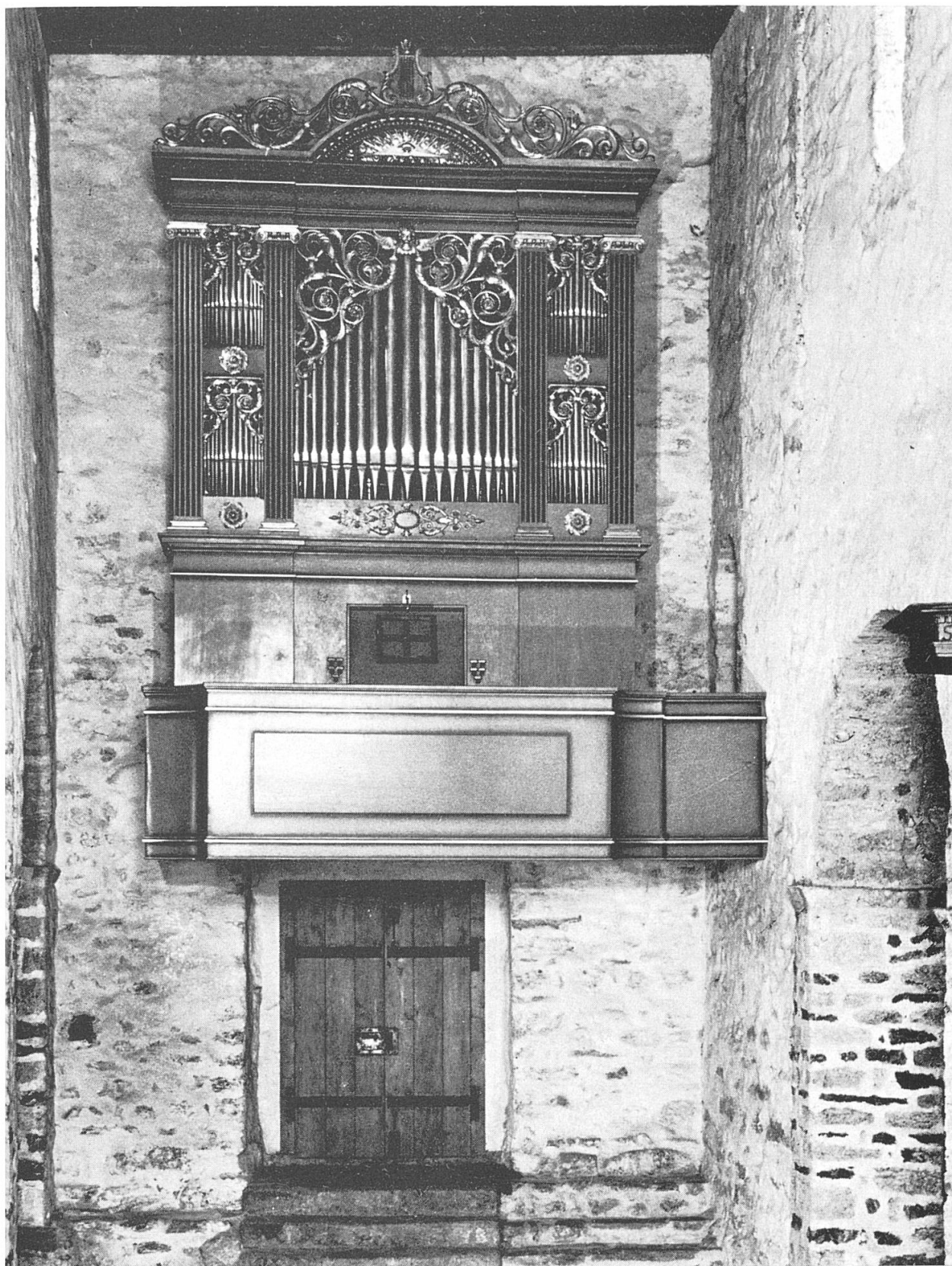
Lentigny (FR), die 1798 von Jakob Rothenbühler und Mathias Schneider in das Chor der Kirche von Steffisburg gebaute Orgel, 1895 hierher versetzt.



Amsoldingen, 1812 erbaut von Johann Jakob Weber.

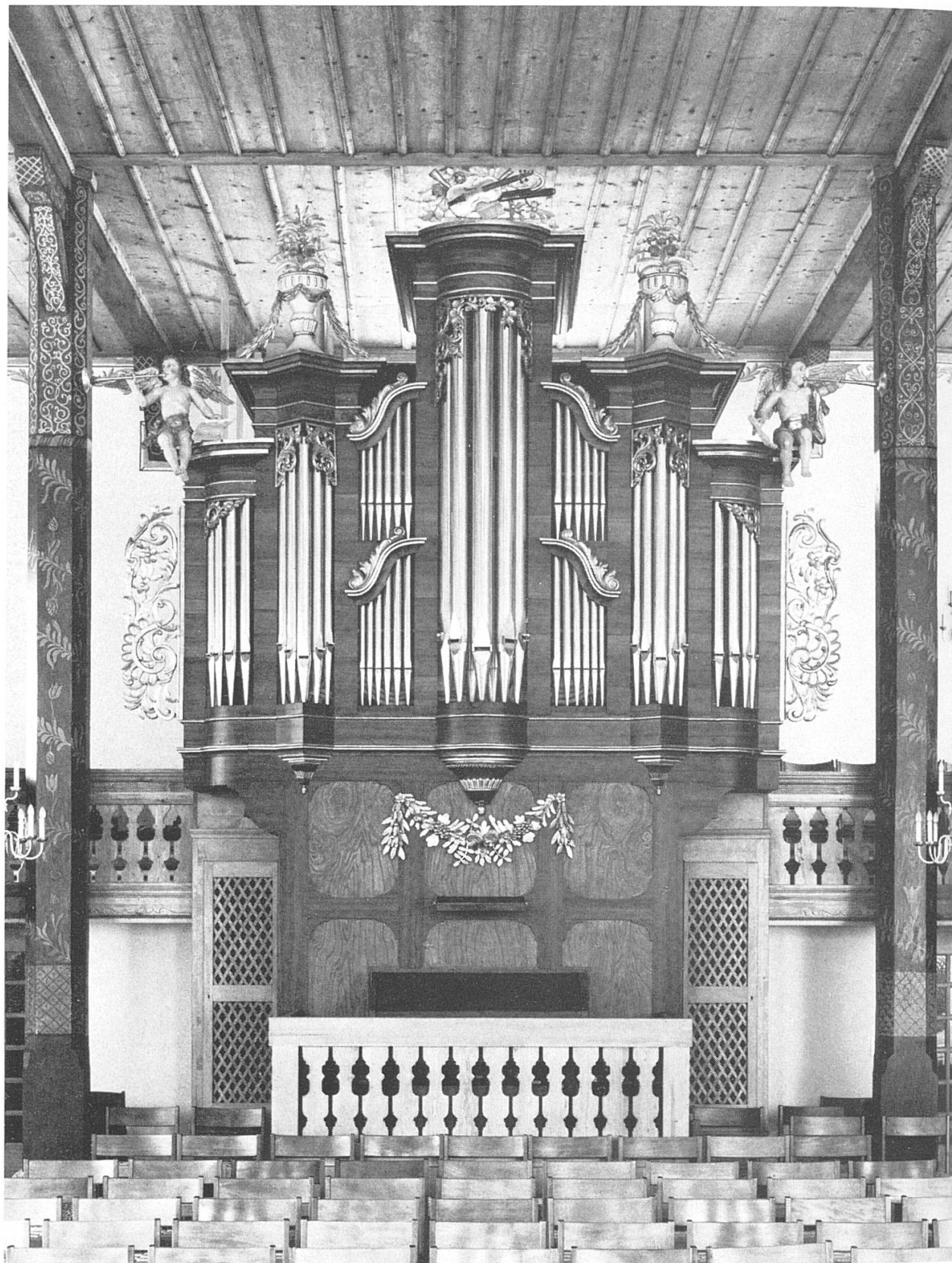


Reutigen, 1820 erbaut von Johannes Stölli, nach der Erweiterung und Änderung 1971.



*Spiez, Schlosskirche, 1831 erbaut von Franz Joseph Remigius Bossart
(Abbildung aus Fritz Münger: Schweizer Orgeln von der Gotik bis zur Gegenwart. Bern 1973).*

ORGELBAUER AUS DER INNERSCHWEIZ



*Frutigen, 1809 erbaut von den Brüdern Joseph, Johannes Sylvester und Wendelin Walpen,
nach der Versetzung in die Westempore 1974.*

ORGELBAUER AUS DEM WALLIS



*Ringgenberg, 1837 erbaut von Vater und Sohn Anton Carlen,
nach dem Umbau 1964.*

ORGELBAUER AUS DEM WALLIS



*Grindelwald,
1837–1839
erbaut von
Johannes Sylvesten
und Sohn
Sylvester Walpen,
nach dem Umbau
1961.*



*Habkern, 1846 erbaut
von Sylvester Walpen,
nach dem Umbau 1973.*

ORGELBAUER AUS DEM WALLIS

treten. Der kleine zweistöckige Mittelturm ist flankiert von ebenfalls zweistöckigen Feldern, welche die für die Walliser Orgelbauer typischen S-förmigen Gesimse aufweisen, Gesimseformen, die auch die Felder bekrönen, welche die Verbindung zu den grossen Aussentürmen herstellen. Schön verbinden sich die qualitätvollen Schnitzereien über den Pfeifenfeldern. Hoffen wir, dass sich bald eine Gelegenheit finden werde, dieses wichtige Kunstwerk in einer Kirche des engeren Oberlandes aufstellen zu können (wie wäre es mit Brienz?).

2. Frutigen

Das aus dem Jahre 1809 stammende, vor vier Jahren aus der ursprünglichen «Oberländer»-Situation im Chor in die Westempore versetzte grosse Gehäuse gehörte zu den frühesten, von der Walliser Orgelbauerdynastie der Walpen auf Berner Boden gebauten Orgelwerken¹¹⁾. Im Gegensatz zu den Carlen bauten die Walpen bei uns einen dominierenden Mittelturm¹²⁾. Er wird durch zweistöckige Zwischenfelder, die die gleichen schwingenden Gesimse aufweisen, wie wir sie eben in Gsteig kennenlernten, mit den eleganten Spitztürmen verbunden. Die mit reichen Blumenvasen bekrönten Türme werden aussen durch konvex nach hinten tretende Felder flankiert, auf denen waghalsig trompetenblasende Engel sitzen¹³⁾. Auch das festliche Gehäuse von Frutigen ist für unser Kantonsgebiet einzigartig, und wir müssen uns nach Norddeutschland oder Holland wenden, wollen wir erfolgreich nach Vorbildern suchen¹⁴⁾.

3. Ringgenberg

Noch am ursprünglichen Ort, im Blickfeld der Gemeinde, steht das ursprüngliche Orgelgehäuse in der steil über dem Brienzersee gelegenen Kirche, die 1674 aus einer Burgruine gebaut wurde. Errichtet wurde diese Orgel im Jahre 1837 von Vater und Sohn Anton Carlen, dem Neffen und dem Grossneffen des Erbauers der Gsteiger Orgel. Wie in Gsteig ist auch hier der Mittelturm zweistöckig, doch um vieles zierlicher und kleiner. Er verbindet zwei gleiche Prospekthälften, die

aus je einem grossen, schlanken Turm bestehen, flankiert von je zwei nur halbhohen Feldern, die von den typischen Walliser Gesimsen bekrönt sind. Weitausladende Gesimse schliessen die Türme nach oben ab. Schönes Gesprenge und ein fröhlicher Blumenstrauss geben dem Ganzen eine überaus musikantische Note.

Laut einer Inschrift soll Mendelssohn anlässlich seiner letzten Schweizer Reise 1847, in seinem Todesjahr, auf dieser Orgel gespielt haben ¹⁵⁾, die damals noch über den ursprünglichen hellen barocken Klang verfügte.

4. Grindelwald

Wenn auch gewisse wiederkehrende Elemente die Orgelfassaden der Walliser verbinden, spricht doch jedes Gehäuse seine ganz eigene Sprache. So unterscheidet sich das prachtvolle Orgelwerk, das 1839 der Gemeinde übergeben werden konnte und das immer noch am ursprünglichen Ort der Gletscherkirche von Grindelwald steht, wesentlich von den bis jetzt besprochenen Instrumenten. Erbaut wurde es von Johannes Sylvester Walpen, der schon am Bau in Frutigen beteiligt war, und dessen Sohn Sylvester ¹⁶⁾. Wie schon in Frutigen, bauten die Walpen auch Grindelwald mit einem dominierenden Mittelturm, doch wurde das ganze Werk mehr in die Breite gestaltet und weist nun neun Pfeifenfelder auf. Erstaunlich ist, wie die barocken Formen noch immer fast unverändert weiterverwendet wurden. Erst eine nähere Betrachtung der Verzierungen zeigt, dass das Werk nicht mehr aus dem 18. Jahrhundert stammen kann. Ebenfalls ist in dieser Beziehung ein Vergleich mit dem acht Jahre älteren Spiezer Gehäuse aufschlussreich.

5. Habkern

Ebenfalls am ursprünglichen Ort steht das letzte Orgelwerk der Walpen im Oberland. Sylvester Walpen baute das reizende siebenteilige Gehäuse im Jahre 1846.

Wir haben in dieser Gruppe der erhaltenen Gehäuse vorerst die Werke der Walliser Orgelbauer in chronologischer Reihenfolge besprochen, weil der erhaltene Bestand der weitaus bedeutendste ist. Von den Werken der einheimischen Orgelbauer aus dem Emmental und dem Oberaargau haben wir bereits Amsoldingen in der ersten Gruppe erwähnt. Vom selben Johann Jakob Weber stammte vermutlich auch das reizende Brüstungswerklein in Wimmis, dessen Gehäuse nun in Kandersteg ist.

6. Reutigen

Ein überaus elegantes Gehäuse steht in der Kirche mit den wichtigen Fresken am ursprünglichen Platz im Chor. Es wurde 1820 von Johannes Stölli aus Habstetten erbaut. Wie die meisten Gehäuse der einheimischen Orgelbauer ist die Orgelfront fünfteilig – die Zwischenfelder waren ursprünglich höher, und die Seitenbärte sind eine moderne Zutat.

7. Thierachern

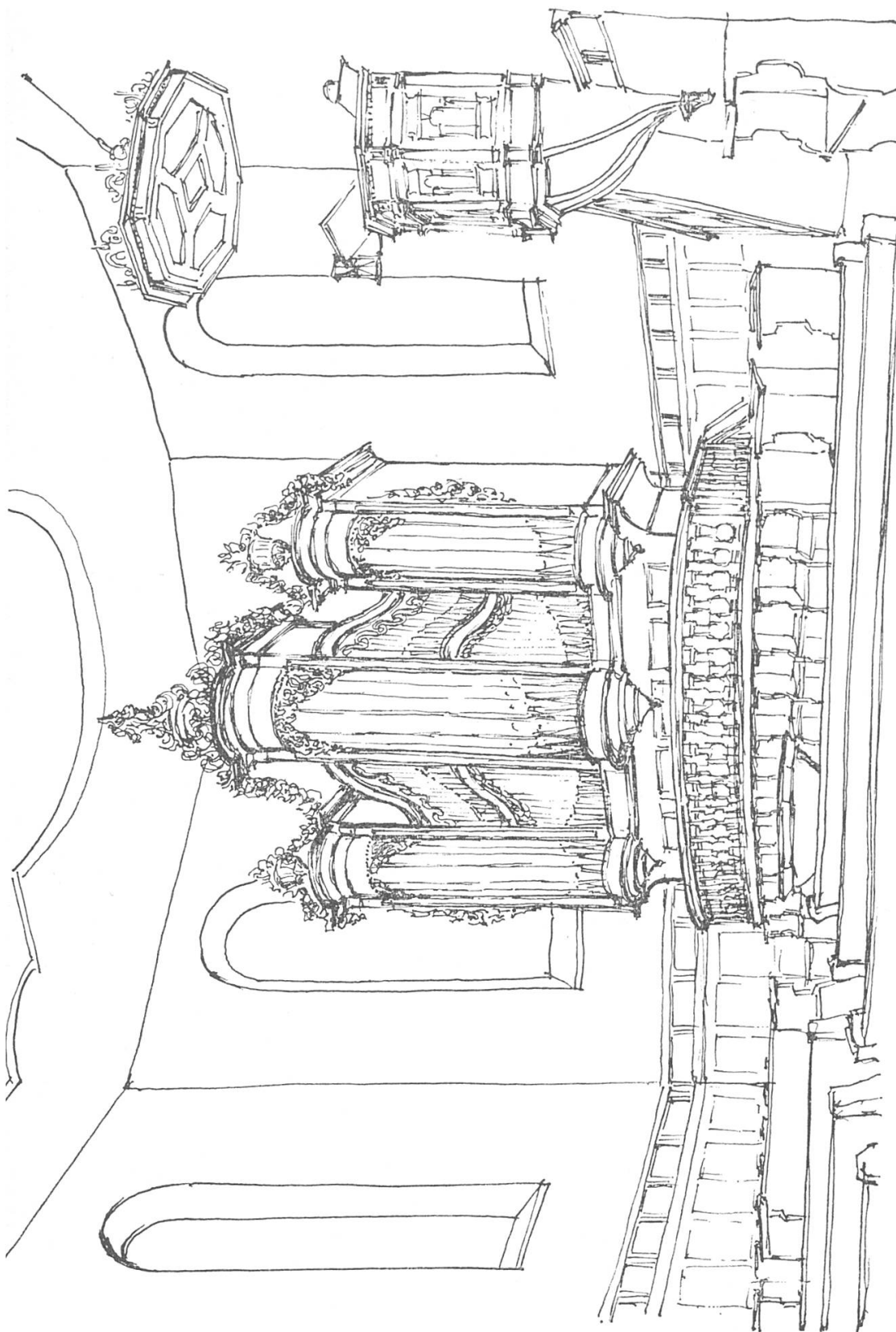
Vom bedeutendsten einheimischen Orgelbauer, Mathias Schneider aus Trubschachen¹⁷⁾, stammten in unserer Gegend vier Werke. Vom frühesten, dem Instrument in Thierachern, ist noch das vom Chor auf die Westempore versetzte Gehäuse erhalten. Es bürstete dabei einen Teil seines Schmuckes ein. Auch diese fünfteilige Orgelfassade ist typisch für den «Berner Typ».

Die Orgel in Sigriswil, die Schneider 1822 errichtete und die für seine späteren Werke sehr typisch war, haben wir oben bereits besprochen. Schneider war der hervorragenden Qualität seiner Spiel- und Pfeifenwerke wegen berühmt geworden. Auf das Äussere seiner Orgelwerke legte er offensichtlich weniger Wert. So war das Gehäuse, das er 1836 für Leissigen baute, nicht von überwältigender Schönheit. Das 1904 seines Pfeifenwerkes beraubte und damals auch erweiterte Instrument wurde 1974 ersetzt, und das Gehäuse ist heute magaziniert.

8. Steffisburg

Ein sensationeller Fund, den wir im freiburgischen Lentigny machten, liess uns kürzlich die erste Orgelsituation in Steffisburg wenigstens auf dem Zeichenblock wieder rekonstruieren. Aus den oben geschilderten Gründen wurde das 1798 vom jungen Mathias Schneider zusammen mit seinem Lehrmeister Jakob Rothenbühler in das Chor der Kirche gebaute Werk im Jahre 1895 durch ein neues Instrument auf der Westempore ersetzt. Die alte Orgel verkaufte man für 1000 Franken der katholischen Pfarrgemeinde Lentigny. Das prachtvolle Gehäuse, durch einen Umbau seither leider des originalen Spiel- und Pfeifenwerkes beraubt, steht heute noch auf der Empore dieses hohen klassizistischen Kirchenraums. Da die kostbaren Schnitzereien auf dem Mittelturm nicht mehr Platz fanden, hat man sie einfach vorn an das Kranzgesims montiert. Es ist das reichste Gehäuse, das wir bis dahin für eine Landkirche des Bernbiets belegen können, die Luxusausgabe des Typus, wie er von den einheimischen Orgelbauern gebaut wurde und der sich sehr von den Werken der Walliser in unserer Gegend unterscheidet. Auf Ursprung und Herkunft dieser Formen hier einzugehen, fehlt der Platz, es sei dafür auf die im Vorspann erwähnte Arbeit des Verfassers hingewiesen.

Der Verlust dieses Gehäuses für unsere, wie wir gesehen haben, doch recht vielfältige «Orgellandschaft» sollte uns ermahnen, auf den noch erhaltenen Bestand, vor allem an prachtvollen Gehäusen, ein waches Auge zu halten.



Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Situation im Chor der Kirche von Steffisburg.

Zeichnung des Verfassers.

Fussnoten

- ¹ Im Berner Münster geschah dies spätestens 1581. In Grindelwald weist Ch. Rubi die ersten Kirchenbläser für 1668 nach.
- ² Zudem erhielten damals im Emmental und in den angrenzenden Gebieten zahlreiche Bauernstuben die schmucken Hausorgeln.
- ³ Wir rechnen auch den Bauernhandwerker Stölly von Habstetten zu diesem Kreis.
- ⁴ Wir zählen auch die seit 1806 in Luzern weilenden Sylvester Walpen, Vater und Sohn, zu der Gruppe der Orgelbauer aus dem Wallis.
- ⁵ Das Gehäuse dieser Orgel steht heute in Kandersteg.
- ⁶ Unter dem Einfluss staatlicher Experten, die der Staatsbeiträge an die Orgelwerke wegen eingesetzt wurden, musste der helle, silbrige Klang schon seit den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts einer romantischen Grundtönigkeit weichen.
- ⁷ Geradezu grotesk ist, dass in der Einweihungsschrift von 1881 für die neue Orgel der folgende Satz steht: «... während früher so vieles durch Verstandlosigkeit als alter Grümpel ruiniert wurde...»
- ⁸ Die Foto stammt aus der Zeit, als der Harmoniumbauer Otziger in Steffisburg das Gehäuse nach dem Abbruch von 1889 in seinem Hofe aufstellte, um es ohne Erfolg einem Interessenten anzubieten.
- ⁹ Die hochgestellten Pfeifen werden aus den früher schwebend gestimmten Pfeifen des Suavial 8' gebildet.
- ¹⁰ Auf diese Verwandtschaft wurde der Verfasser durch Fritz Münger, Spiez, aufmerksam gemacht.
- ¹¹ Diese Feststellung ist nicht ganz eindeutig, solange es nicht gelingt, den Erbauer der frühesten Orgel in Brienz zu eruieren.
- ¹² Eine Ausnahme machte das späte Habkern.
- ¹³ Auch diese reizenden Engel sollten verschwinden. Dass sie erhalten blieben, verdanken wir Ch. Rufener – dem Engelretter!
- ¹⁴ Eine Verbindung Johannes Martin Walpens, des Stammvaters der ganzen Dynastie, zu dieser Gegend ist nicht auszuschliessen.
- ¹⁵ Wir haben bis jetzt allerdings vergebens nach den Quellen gesucht, die dies bestätigen.
- ¹⁶ Johannes Sylvester Walpen starb im Frühjahr 1837, als er bereits mit dem Bau der Orgel für Grindelwald begonnen hatte.
- ¹⁷ Siehe dazu H. Gugger: Mathias Schneider, in «Bernische Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde», 2/1974.
- ¹⁸ Allerdings gehören die letzten Werke Schneiders in Dürrenroth und Münchenbuchsee, auch was das Äussere anbetrifft, zum Besten dieser Art.

Fotos: Hilterfingen: Otziger, Steffisburg. Gsteig: A. Bangerter, Gsteigwiler. Lentigny: Franz Seydoux, Freiburg. Amsoldingen, Reutigen, Frutigen, Ringgenberg, Grindelwald, Habkern: «Kunstdenkmäler des Kantons Bern», G. Howald.